

Mönchsorden, welche den Cisterciensern folgte, nahmen auch manches bautechnische Motiv von ihnen an. Für Schweden wurde besonders wichtig der Birgittinerorden. Kann man ja doch eigentlich sagen, dass derselbe von Alvastra ausgegangen sei. Dessen Kirchenbauweise, wie sie sich besonders in der Klosterkirche von Wadstena, welche auch in anderen Ländern Nachahmung fand, zum Ausdruck kam, ist deutlich vom Cisterciensertypus beherrscht, obschon namentlich im Grundplan nach noch grösserer Einfachheit gestrebt wurde.

Der Orden St. Bernhards war somit in Schweden nicht minder wie in den grossen Culturländern (darunter in erster Reihe Deutschland) von mächtiger Bedeutung für Entwicklung der Baukunst. Hier wie anderwärts macht sich der Einfluss der Cistercienser wesentlich darin bemerkbar, dass sie zur Auflösung des romanischen Systems beitrugen, die mannigfache Anwendung des Spitzbogens lehrten und so in hohem Grade die Entwicklung und den Fortschritt des gothischen Stiles gefördert haben.

Blätter der Erinnerung an Abt Luigi Tosti, O. S. B.

Von Cardinal Capecelatro, Erzbischof von Capua und Bibliothekar der hl. Röm. Kirche. — Mit Erlaubnis des hohen Verfassers frei nach dem italienischen Originale bearbeitet von P. Placidus Müller, O. S. B.

(Mit Portrait).

An seine Gnaden, den hochwürdigsten Herrn Bonifatius Krug,
Erzabt von Monte Cassino.

Theuerster Herr Abt!

Ihnen, würdigster Sohn und Nachfolger des hl. Benedict auf Monte Cassino widme ich diesen biographischen Abriss, bei dessen Abfassung mich nicht nur die Absicht leitete, das Andenken an einen mir so theuren Freund zu ehren, der Ihrem Orden zur Zierde und zum Ruhme gereichte, sondern auch der Wunsch, der Erzabtei Monte Cassino ein Ehrendenkmal zu setzen. Es ist Ihnen sehr wohl bekannt, welch süsse Bande mich seit meiner Jugend mit Monte Cassino verbinden. In dieser Erzabtei hatte ich sehr theure Freunde; die bedeutendsten unter ihnen waren: De Vera, Bernardi und Tosti, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind. Der Herr, der sie mir gegeben, hat sie mir auch genommen. Mit wehmutherfülltem Herzen preise ich ihn, weil er mir das Glück verliehen, heute in jener Ordensfamilie neue Freunde zu besitzen, deren bedeutendster Sie sind, hochwürdigster Herr Erzabt. Durch die vorzüglichen Eigenschaften und Tugenden, die Sie zieren, erinnern Sie mich lebhaft an meine frühern Freunde

aus dem Benedictinerorden, welche nicht mehr hienieden weilen, denen ich aber ein liebevolles Andenken bewahre.

Sie huldigen, hochwürdigster Herr Abt, den nämlichen Idealen und Bestrebungen, die auch mir theuer sind, und die mich seiner Zeit mit den heimgegangenen tief betraurten Freunden verbanden. Das schönste unter diesen Idealen, welches mich am meisten zu Ihnen hinzieht, ist der lebhafteste Glaube an die übernatürliche Schönheit der Liebe Gottes und des Nächsten. Ueberdies vereinigt uns die innige Ueberzeugung, dass diese heilige Liebe die Quelle ist, aus welcher die Grösse, der Wohlstand und der intellectuelle und moralische Fortschritt der Nationen hervorgeht. Diese nämliche Liebe ist, wenn sie mit einer tiefen Hochachtung für die höchste Schlüsselgewalt Hand in Hand geht, die Quelle, der die Liebe entströmt, die wir beide für Italien hegen. Mir, dem Italiener von Abstammung wurde diese Liebe von meinen Eltern schon in der Wiege eingeflösst und später fasste sie noch tiefere Wurzeln als ich dem Orden des hl. Philipp Neri angehörte, welcher die Liebe Gottes mit derjenigen zum Vaterlande so wohl zu vereinigen wusste. Sie aber, der Sie von deutschen Eltern abstammen und Ihre Jugendzeit in Amerika verlebt haben, sind in Monte Cassino der Gesinnung, der Neigung und der Heimat nach Italiener geworden, denn in Monte Cassino ist die Liebe zu Italien eine althergebrachte, stützt sich auf Traditionen der edelsten Art und ist durch das monastische Leben geheiligt.

Wollen Sie desshalb, hochwürdigster Herr Abt, diese meine Schrift gütigst entgegennehmen, für sich selbst und Ihre Ordensfamilie und besonders für den sehr gelehrten Herrn P. Prior Ambrosius Amelli, welcher mir mit grosser Bereitwilligkeit Notizen über P. Tosti zur Verfügung gestellt hat.

Gestatten Sie mir, dass ich mich immer mehr der freudigen Hoffnung hingeebe, dass auf Monte Cassino am Grabe Ihres Patriarchen viel für mich gebetet werde, für mich, der ich dem Herzen und der Gesinnung nach ein Benedictiner bin.

In dieser tröstlichen Hoffnung umarme ich Sie in der Liebe des Herrn.

Capua, am 2. November 1898.

Alphons Cardinal Capececiatro.

* * *

Mein erster Besuch in Monte Cassino.

Es war im April 1844 als ich eines Tages in der Morgendämmerung in einem jener schwerfälligen, halsbrecherischen Vehikel, wie sie damals im Gebrauche waren, von Neapel aufbrach, um einen Ausflug nach Monte Cassino zu machen. Ich zählte

kaum zwanzig Jahre und war etwa vier Jahre vorher in den Orden des hl. Philipp Neri eingetreten. Da ich noch nicht Priester war, durfte ich nach den Satzungen unseres Ordens nicht allein reisen. Deshalb wurde ich von einem Mitbruder begleitet, der mir übrigens die Gelegenheit zu diesem Ausfluge in liebevoller Weise verschafft hatte.

Die Reise nach Monte Cassino war mir in der That sehr erwünscht. Die Abwechslung, welche sie mir verschaffte, der blaue Himmel, die erfrischende Morgenluft bei der Fahrt durch die Landschaft und die angenehme Gesellschaft, erfüllten mein Herz mit grosser Freude. Aber Gedanken anderer Art stimmten mich noch viel freudiger. Sie galten der berühmten Abtei, die das Ziel meiner Reise war, und zugleich einem gewissen P. Tosti, einem gelehrten und herablassenden Mönche, den ich dort oben kennen zu lernen hoffte. Ja, der Gedanke an P. Tosti drängte sich meinem Geiste viel lebhafter auf als der andere, dessen Object die Abtei selber war. Vor kaum zwei Monaten hatte ich das Noviziat vollendet und mit Ausnahme meiner Verwandten und der Patres meines Ordens kannte ich sozusagen Niemanden. Daher freute ich mich sehr darauf, die Bekanntschaft eines ob seiner Gelehrsamkeit berühmten Mönches machen zu können. Während der Reise, und besonders als wir den Berg hinanstiegen, und die Abtei von ferne winkte, beschäftigte mich der Gedanke: wie soll ich mich benehmen in Gegenwart eines so grossen und gelehrten Mannes? Meine jugendliche Einbildungskraft malte mir denselben vor als einen Mann von grossem würdevollem Ernste oder wenigstens von jenem Anfluge von Selbstbewusstsein, den ich damals für einen nothwendigen Begleiter der Gelehrsamkeit hielt. Dabei beschäftigte sich meine Phantasie lebhaft mit dem Gedanken, wie unbedeutend und klein ich in Anbetracht meiner geringen Kenntnisse und meines Mangels an Erfahrung neben einem solchen Manne erscheinen werde. Glücklicherweise lenkte der immer mehr sich erweiternde Horizont und das sich vor unsern Augen ausbreitende Thal meine Phantasie auf andere Gedanken, sonst wäre wahrscheinlich meine Aengstlichkeit und Verwirrung bei meiner Ankunft im Kloster keine geringe gewesen.

In der Abenddämmerung erreichten wir die Abtei, wo wir von allen Mönchen, besonders aber von P. Tosti aufs Freundlichste empfangen wurden. Die Zwischenzeit bis zum Abendessen füllten wir in angenehmster Weise durch eine fröhliche Unterhaltung mit P. Tosti und De Vera aus, welch' letzterer mit P. Tosti enge befreundet war. Die Eindrücke, die ich an jenem Abende und an den folgenden zwei Tagen, die ich in Monte Cassino zubrachte, aus der Unterhaltung mit P. Tosti empfang, waren sehr angenehm und unverwüstlich. Als ich nach Neapel zurückkehrte, kam es

mir vor als sei ich ein anderer Mann geworden. In Monte Cassino hatte ich nur zwei Freunde; obschon dem Charakter nach sehr verschieden, zeichneten sich beide durch grosse Güte, Bildung und feine Umgangsformen aus. Ohne einen Schatten von Stolz, waren beide einfach, aufrichtig und gutmüthig wie es sich für wahrhaft grosse Männer geziemt.

Seit jenem Tage entspann sich — um nur von P. Tosti zu sprechen — zwischen ihm und mir ein häufiger Austausch von Briefen, die eine innige Freundschaft athmeten. Häufig besuchte ich ihn in Monte Cassino, er aber hielt sich oft längere Zeit in Neapel auf, wozu gewöhnlich politische Ereignisse die Veranlassung gaben. Bei solchen Gelegenheiten liess er keinen Tag vorbeigehen, ohne mich zu besuchen, wobei wir uns oft stundenlang unterhielten. Diese langen Unterhaltungen verursachten mir nicht nur grosse Freude, sondern brachten mir auch, fast ohne dass ich es bemerkte, grossen geistigen Nutzen, indem sie mir nach und nach eine grosse Vorliebe für die gelehrten Studien einflössten, zumal für die Geschichte und Literatur. Das Band dieser so engen Freundschaft schloss sich von Jahr zu Jahr enger. Von den Früchten, welche diese Freundschaft zeitigte, und wofür ich hiermit meinem theuren Freunde öffentlich danke, will ich hauptsächlich eine erwähnen, um deren willen mein unvergesslicher Freund, wie ich hoffe, mit um so grösserer und heiligerer Freude vom Himmel auf mich herabschaut. Es betrifft eine meiner angenehmsten Erinnerungen. Zwischen 1852 und 1853 hatte P. Tosti in Monte Cassino eine kleine von mir verfasste Schrift gelesen, welche eine Uebersetzung der Nachfolge Christi in gebundener Form betraf. Daraufhin wollte er mich brieflich veranlassen, die Geschichte der hl. Katharina von Siena und des Papstthums in jener Periode zu schreiben. Ich war noch nicht dreissig Jahre alt und hielt mich für ganz und gar unfähig ein Geschichtswerk zu verfassen, wesshalb ich seine Zumuthung entschieden ablehnte. P. Tosti wiederholte sein Ansinnen viermal in energischer, aber lebenswürdiger Weise. Als er endlich sah, dass ich fest auf meiner Weigerung beharrte, zählte er mir die Bücher auf, die ich behufs Abfassung jener Geschichte zu Rathe ziehen müsste, und suchte mich durch abermalige, in elegantem und schwungvollem Stile verfasste Aufmunterungsschreiben für den Gegenstand zu begeistern. Hierauf erwiederte ich, dass gerade infolge der Schönheit des Gegenstandes dessen Behandlung um so schwieriger sei. Nichtsdestoweniger setzte er seine freundlichen Aufmunterungen fort, bis ich schliesslich nachgab.

Dies war die Veranlassung zur Veröffentlichung meines ersten Buches, welches gleichsam die Quelle war, aus der meine übrigen Bücher hervorgingen. Daher verdanke ich P. Tosti zum

grössten Theile jenen unaussprechlichen Trost, welchen ich in den Bitterkeiten dieses Lebens aus den schriftstellerischen Arbeiten schöpfte. Obschon das Bücherschreiben nicht geringe Arbeit und Anstrengung erfordert, so gewährt es doch an und für sich grosse geistige Freude und Erquickung, weil es alle Kräfte und Fähigkeiten des Geistes erleuchtet und anregt. Da ich überdies das Glück hatte, immer nur religiöse Gegenstände zu behandeln, so genoss ich stets und geniesse noch jene Freude und Wonne, welche das Herz des Menschen erfüllt, wenn er Geist und Herz zur ewigen Schönheit erhebt und jenes sanfte Wehen einer heiligen Begeisterung um sich fühlt, welches ihm gleichsam die Hoffnung verbürgt, dass das Bücherschreiben Gutes stifte.

So veranlasste mich denn die langjährige, schon im Frühlinge des Lebens begonnene Freundschaft, die brüderliche Vertraulichkeit sowie auch die Dankbarkeit, über den mir so theuren Abt Tosti zu schreiben. Möchte es mir gelingen, seine edle und glänzende Gestalt ebenso genau und lebhaft zu schildern wie sie meiner Seele eingepägt ist. Gar oft scheint es mir als ob ich sie sehe, als ob sie bestimmte Formen annehme vor meiner Phantasie und freundlich lächelnd zu mir spreche. Diese hehre Gestalt meines unvergesslichen Freundes will ich nun so gut wie möglich für alle diejenigen zu zeichnen suchen, die ihn näher kennen zu lernen wünschen.

Tosti's Jugendjahre.

Die adelige Familie der Tosti wohnte ursprünglich in Cosenza und siedelte gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts nach Gaeta über, wo sie bald unter die Patrizierfamilien der Stadt aufgenommen wurde. Da sie sich eines grossen Wohlstandes erfreute, bewirtete sie den König Karl III. von Neapel mit grossem Aufwande in Ihrem Palaste zu Gaeta. Nach damaliger Sitte belohnte sie der König dadurch, dass er ihr 1734 ein Adelsdiplom verlieh, welches für das ganze Königreich Geltung hatte. Während der französischen Herrschaft, 1805—1815, zumal infolge der Kämpfe, welche um Gaeta stattgefunden, erlitt sie grosse Verluste und übersiedelte später nach Neapel. Dasselbst wurde am 13. Februar 1811 dem Grafen Johann und seiner Gemahlin Vittoria, geborne Marquise von Rignano ein Knäblein geboren: der nachmalige Abate Luigi Tosti. Seine Eltern, zumal seine fromme Mutter, bemühten sich sehr, ihm eine religiöse Erziehung zu geben. Kaum zählte er acht Jahre als sein Vater vom Tode hinweggerafft wurde, wesshalb seine Mutter ihn der Klosterschule von Monte Cassino zur Erziehung übergab, zumal ihr Bruder Mitglied der dortigen Ordensfamilie war. Als Tosti von seiner Mutter im Jahre 1819 nach Monte Cassino gebracht wurde, bestand

dort ein Convict, in welchem die Zöglinge, die der Mehrzahl nach den adeligen Familien von Neapel entstammten, das geistliche Kleid trugen und neben einer soliden Erziehung einen gründlichen Unterricht genossen. Diese Schule war nach althergebrachter Sitte so eingerichtet, dass sie gleichsam eine Pflanzschule für den Benedictinerorden bildete. Im Alter von 18 Jahren entschied sich Tosti, welcher einer der lebhaftesten und talentvollsten Zöglinge war, für den Ordensstand und suchte die monastische Lebensweise praktisch kennen zu lernen, indem er die klösterlichen Uebungen mitmachte. Zwei Jahre später konnte er auf seine inständige Bitte hin in Rom das Noviziat beginnen.

Halten wir nun ein wenig in unserer Erzählung inne, um diesen jungen Mönch ein wenig in der Blüthe seiner Jahre zu betrachten und eine der talentvollsten, edelsten und vielseitigsten Persönlichkeiten, welche Italien in diesem Jahrhundert hervor gebracht hat, näher kennen zu lernen. Er war ein kräftig gebauter Jüngling von mittlerer Grösse und etwas gebräunter Gesichtsfarbe, mit tiefschwarzen Haaren und Adlernase, ein freundliches, etwas sarkastisches Lächeln spielte um seine Lippen. Seine breite Stirne und die lebhaften Augen mit dem schwarzen Augapfel verriethen einen starken Geist. Seine ganze äussere Erscheinung hatte ein eigenthümliches Gepräge, das durch vornehme Manieren geadelt wurde.

Was nun Tosti's Geist betrifft, so war derselbe ungemein rasch und scharf in der Auffassung. Was bei ihm am meisten auffiel, war der Umstand, dass er eine Wahrheit nicht nur schnell und scharfsinnig auffasste, sondern dass seine Phantasie dieselbe in der schönsten und reizendsten Gestalt darzustellen verstand. Tosti's Phantasie war so lebhaft, dass sie gleichsam in seinen Augen sich widerspiegelte, und allen seinen Worten, er mochte sprechen oder schreiben, Leben und Feuer verlieh. Diese lebhaft Phantasie befähigte ihn, über jedes beliebige Thema zu dichten, sie machte ihn zum Künstler, ohne dass er die Kunst studiert hatte und floss ihm zu allem Schönen, gleichviel in welcher Form es ihm entgegentrat, eine so lebhaft Liebe ein, dass man sich dieselbe kaum grösser vorstellen kann. Gerade diese so lebhaft Phantasie aber war für ihn die Ursache eines allerdings unbedeutenden Gebrechens oder besser gesagt, einer Unannehmlichkeit, die ihn bis zum Grabe verfolgte, indem sie ihm nämlich jede, auch die leichteste Gefahr in den lebhaftesten Farben vormalte, machte sie ihn sehr furchtsam. Desshalb pflegte der berühmte Karl Troya, mit dem er sehr befreundet war, ihn scherzend zu fragen, ob er sich jemals von der Göttin der Furcht habe frei machen können. Tosti erwiederte in aller Aufrichtigkeit: „Aber wie denn? Sie ist ja so zudringlich; sie lässt mich nie

in Ruhe und ist stets an meiner Seite.“ Wir müssen hier jedoch bemerken, dass eben diese lebhaft Phantasie seinem Geiste die schwierigsten Dinge leicht vormalte, vorausgesetzt, dass sie schön und erhaben waren. Alsdann bekam er gleichsam Anfälle von einem Muth und einer Unternehmungslust, die zuweilen an eine allerdings wohlgemeinte Vermessenheit grenzten

Mit diesen ausgezeichneten Geistesgaben vereinigte er eine grosse Gutmüthigkeit, die, aller Engherzigkeit fremd, sich für alles geistig Schöne begeisterte. Alle diejenigen, welche diesen liebenswürdigen Ordensmann kannten, fühlten die grosse Anziehungskraft, die er durch die Gabe seiner Unterhaltung auf sie ausübte. Die Rede floss leicht von seinen Lippen, war überzeugend und bilderreich, obschon seine Ausdrucksweise sehr einfach und ungekünstelt war. Wie ein Vogel, der vergnügt von Zweig zu Zweig hüpfte, ging er mit der grössten Gewandtheit von einem ernsten oder wissenschaftlichen Gegenstande zu einem alltäglichen oder geringfügigen über. Mit Leichtigkeit entdeckte er die Vergleichungspunkte zwischen Dingen, die beim ersten Anblick ganz verschieden zu sein schienen. Dies war der Grund, warum er bei Vergleichen so glücklich war. Ein besonderes Geschick schien er zu haben, um das Lächerliche und Komische an den menschlichen Handlungen herauszufinden. Desgleichen verfügte er über einen reichlichen Vorrath von geistreichen und heiteren Einfällen, die zuweilen an Manzoni erinnern. Mit seltener Demuth machte er sich zuweilen selbst zum Gegenstande seines Witzes. Oft ergötzte er uns in der angenehmsten Weise, indem er uns in den lebhaften Farben heitere Erlebnisse oder anmuthige Scenen schilderte, wobei er sich manchmal des neapolitanischen Dialectes bediente oder auch den römischen streifte. In all' dem war aber nichts Gesuchtes oder Einstudiertes. Mittelst seiner lebhaften Phantasie gelang es ihm, alle Einzelheiten so frisch und lebendig zu schildern, dass er die Andern durch seine Erzählungen oft in die heiterste Stimmung versetzte, ohne es zu beabsichtigen oder zu bemerken. Ich habe etwas länger bei dem angenehmen und geistreichen Conversationstalent Tosti's verweilt, weil es nicht nur eine seiner charakteristischen Fähigkeiten gewesen, zumal in seiner Jugend, sondern weil es auf die wichtigsten Ereignisse seines Lebens von grossem Einflusse war und er durch dasselbe auf Personen jedes Standes eine erstaunliche Anziehungskraft ausübte.

Tosti's Eintritt in den Orden.

Nach dem Urtheile der Welt wäre ein so lebhafter, so talentvoller, mit einer so feurigen Phantasie begabter Jüngling nicht für das ruhige und ascetische Leben eines Mönches berufen gewesen. Im Gegentheil, gerade solche Jünglinge werden aus-

gezeichnete Ordensmänner, wenn die väterliche Stimme des Herrn sie ruft, und sind ganz geeignet, würdige und tüchtige Söhne des Benedictinerordens zu werden, der so unendlich viel für die christliche Civilisation gethan, welcher der Kirche so viele Heilige, so viele berühmte Päpste, so viele gelehrte Männer und so viele Mönche gegeben hat, die durch ihre Weisheit und apostolisches Wirken ganze Nationen zum Christenthum bekehrt haben.

Das Ordensleben ist seiner ganzen Natur nach sehr geeignet, die Jünglinge nicht nur vor den Verirrungen der Jugend zu bewahren, sondern in denselben die Liebe zur Tugend und Wissenschaft zu wecken und sie dadurch zu Männern heranzubilden, die der Kirche und der Menschheit zur Zierde und zum Nutzen gereichen. Dies war auch bei Tosti der Fall. Als er sich für den Mönchsstand entschied, erfasste er den Beruf als Benedictiner in seiner ganzen Würde und Bedeutung. Wir werden später vernehmen, wie er sich über die Bedeutung und den Beruf des Benedictiner-Ordens geäußert hat.

Im Jahre 1832, kaum 21 Jahre alt, legte Tosti in der Abtei St. Paul bei Rom die hl. Gelübde ab. Bald darauf schrieb er einen langen Bericht an seinen Abt, der uns einen tiefen Blick in seine damalige Seelenstimmung gewährt.

Behufs Vorbereitung auf die hl. Profess hatte er sich auf Anordnung seines Abtes nach Rom begeben und machte im Colleg S. Anselmo in der Abtei St. Paul unter der Leitung des Abtes Chiaramonti die hl. Exercitien, welche, wie aus den soeben erwähnten Aufzeichnungen hervorgeht, tiefen Eindruck auf ihn machten, zumal als Abt Chiaramonti in einem Vortrage mit tiefer Wehmuth auf die Erschlaffung hinwies, welche damals in mehr als einer Ordensfamilie zu Tage trat. Nach der hl. Profess schrieb er folgende Zeilen nieder: „Der Herr regieret mich und nichts wird mir mangeln;¹⁾ meinen Feinden zum Trotze hast du mir (in der hl. Communion) eine herrliche Mahlzeit bereitet. Nun werde ich, von einer solchen Speise erquickt, festen Fusses einherschreiten und nicht erschrecken vor der Länge des Weges und den hl. Berg Horeb besteigen. Mit diesen Worten schritt ich meiner Zelle zu, indem ich das Ordenskleid zu wiederholten Malen küsste.“

Nach seiner hl. Profess verweilte Tosti noch ungefähr zwei Jahre in Rom. In Monte Cassino hatte er die classischen Studien so wie die Philosophie und die Physik schon absolviert, nun lag er in Rom dem Studium der Theologie ob. Er hatte eine grosse Vorliebe für diese Königin unter allen Wissenschaften. Der Verkehr mit so vielen gelehrten Männern, unter denen sich mehrere seiner Mitbrüder befanden, deren er sich bis ins späteste Alter mit der

¹⁾ Psalm 22, 1.

grössten Hochachtung erinnerte, zumal aber der Anblick und der Aufenthalt in dieser an merkwürdigen Erinnerungen und künstlerischen Schönheiten so reichen Stadt, verlieh ihm eine allseitige Bildung. Im December 1833 wurde er vom Cardinal Zurla zum Priester geweiht und feierte am Weihnachtsfeste sein erstes hl. Messopfer. Am nämlichen Tage schrieb er an seine innig geliebte Mutter folgenden Brief, der mir, freilich stark vergilbt vorliegt. „Theuerste Mutter! Ich habe heute den lieben Gott weder um Reichthum noch um ein bequemes Leben für Euch gebeten, sondern um die Unterwerfung unter den göttlichen Willen. Liebste Mutter, betet für mich: ich bedarf sehr des Gebetes der Andern, denn das Priesteramt ist so schwierig, dass ich es ohne besondere Hilfe unseres Herrn Jesus Christus, der mich unwürdigen zu seinem Diener auserwählt hat, nicht würdig verwalten kann. Das Gebet einer Mutter für ihr Kind ist wohlgefällig vor Gott und sehr wirksam. Euer Wunsch aus meiner Hand die hl. Communion zu empfangen, ist ganz unschuldiger Natur und fromm, und ich hoffe, Gott werde Euch die Erfüllung desselben nicht abschlagen; auch ich wünsche es sehnlichst. Ich sage Gott tausendmal Dank, dass er mir den Beruf zum Klosterleben gegeben hat, denn in demselben finde ich besser als anderswo die geeigneten Mittel, ein reines Leben zu führen und Gott die Treue zu bewahren, welcher wünscht, dass ich ihm ähnlich sei, weil mein Amt dem seinigen ähnlich ist.“ Sodann drückt er den Wunsch aus, dass sein Bruder Raphael und seine Schwester Luise viel beten, öfters die hl. Sacramente empfangen und ihrer Mutter stets gehorsam sein mögen. Zum Schlusse macht er die Bemerkung, dass sie ihm, falls sie ihn aufrichtig lieben, einen Beweis hievon geben möchten, indem sie jeden Abend gemeinsam mit der Mutter den Rosenkranz beten.

Dieser schlichte Brief, in den er seine edle Seele gleichsam ganz ergossen, beweist genugsam wie ernst er die religiösen Pflichten auffasste. So unbedeutend diese Andachtsübungen manchem erscheinen mögen, so sind sie doch von sehr grosser Wichtigkeit: was das bescheidene Samenkorn in der vegetativen Natur ist, das sind diese frommen Uebungen für Religion und Sittlichkeit.

Eintritt ins praktische Leben.

Tosti als Schriftsteller.

Im Jahre 1834 kehrte Tosti freudigen Herzens nach Monte Cassino zurück und ertheilte auf Wunsch seiner Obern Unterricht in der Physik und Mathematik. Bald sah jedoch sein Abt ein, dass er einen Missgriff gethan, als er Tosti diese Lehrstelle übertragen hatte und schon 1836 ernannte er ihn zum Professor der Theologie. Dieses Fach sagte Tosti besser zu. Mit geringen Unter-

brechungen lehrte er die Theologie sechzehn Jahre lang mit grossem Geschick und unermüdlichem Eifer. Sein scharfer, durchdringender Verstand leistete ihm hierbei gute Dienste. Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit einige von ihm ausgearbeitete Vorlesungen durchgehen zu können. Sie sind in sehr gründlicher Weise nach synthetischer Methode verfasst und lassen bereits jenes Wiederaufleben der Scholastik ahnen, welches wir Papst Leo XIII. verdanken. Da und dort macht sich auch seine lebhaftere Phantasie ein wenig bemerkbar. Als Lehrer der Theologie hatte er einen berühmten Schüler: Monsig. Domenico Morea, der später sein intimer Freund und im blühenden Seminar von Conversano vielen Jünglingen ein tüchtiger Lehrer und Erzieher wurde. Ausser der Alumnen hatte er noch einen Zuhörer, unsern gemeinsamen Freund P. Carl de Vera, eine wahre Nathanaelsseele und tief angelegter Geist, der für das Studium der Wissenschaften noch besser befähigt war als Tosti. Letzterer anerkannte dies selbst und äusserte sich mir gegenüber in aufrichtigster Weise mehrmals in diesem Sinne. In einem sehr freundlich gehaltenen Briefe schrieb P. Tosti an Pater de Vera: „Von früher Jugend an wurde ich bis zum Eingange mehrerer Wissenschaften geführt und bei keiner trat ich ein. Ich blieb immer ausserhalb und verlor so die Zeit. Nur in die Theologie vertiefte ich mich mit grösstem Eifer, veranlasst durch die Freundlichkeit eines meiner Zuhörer, dessen Namen ich nicht erwähnen will.“

Das Lieblingsfach jedoch, in dem sein von einer so glühenden Phantasie belebter Geist sich nicht nur nach Art eines Dilettanten versuchte, sondern sehr Tüchtiges leistete, war unstreitig die Geschichte. Bei den Benedictinern stand das Studium der Geschichte von jeher hoch in Ehren — was speciell Monte Cassino betrifft, so genügt es, an die Namen Paulus Diaconus und Petrus Diaconus zu erinnern, welch' letzterer das Werk des Leo Marticanus fortsetzte. Ueberdies war damals die Erinnerung an die gelehrten Historiker, die PP. Federici und Gattola noch sehr lebhaft. Als P. Tosti von Rom nach Monte Cassino zurückkehrte, lagen der Archivar P. Fraja und der junge Pater Kalefati mit Auszeichnung den geschichtlichen Studien ob. Die Mine, der sie die historischen Schätze enthoben, war das uralte und sehr reichhaltige Stiftsarchiv. P. Tosti schöpfte ebenfalls daraus, aber mit grösserem Verständnis und auf viel breiterer Basis. Damals begann er einen grossen Theil seiner Zeit im Archiv bei den Handschriften zuzubringen, indem er dieselben nicht nur las, sondern durch Nachdenken deren Inhalt besser zu erfassen und zu durchdringen suchte. Wie er mir eines Tages erzählte, bestand damals sein grösstes Vergnügen darin, täglich einige Stunden im Archiv zuzubringen. Dabei glaubte er ganz lebhaft, in Gesellschaft

der Heiligen, der Päpste und Mönche zu sein, deren Thaten die alten Handschriften erzählten. Je eingehender er die Geschichte studierte, desto mehr erschien sie ihm als ein wunderbares Gewebe von Thatsachen, die zwar von dem freien Willen der Menschen ausgehen, aber unter der geheimnisvollen und zweckdienlichen Leitung der göttlichen Vorsehung in harmonischen Zusammenhang gebracht werden.

Ausserdem reifte das intensive Studium der Geschichte, in Vereinigung mit der hohen Auffassung, die er seit seiner frühesten Jugend vom päpstlichen Rom und Monte Cassino hatte, in dem jungen Mönche zwei erhabene, von Wahrheit und Schönheit strahlende Ideale, an denen er mit ganzer Seele hing. Diese zwei Ideale dienten ihm nicht nur als Leitsterne bei der Abfassung seiner zahlreichen Bücher, sondern waren gleichsam ein goldener Faden, der die wichtigsten Begebenheiten seines langen Lebens unter einander harmonisch verband und ihnen hohen Wert verlieh. Von den zwei Idealen, welche das Leben dieses Mönches verschönerten und ihm einen so hohen geistigen Schwung verliehen, war der Katholicismus das erste, weil er denselben in der Geschichte der Päpste als Quelle der Civilisation für die ganze Welt und der Grösse Italiens erkannt hatte. Das zweite seiner Ideale war der Benedictiner-Orden; in seinen Augen der Hauptfactor für die Ausbreitung der Civilisation und die Grösse Italiens. Aus diesem Grunde waren der Katholicismus, der Papst, der Benedictiner-Orden, die christliche Civilisation und Grösse Italiens für den begeistertsten Ordensmann nur verschiedene Akkorde der nämlichen Melodie, deren Töne in seinem Herzen kräftigen Wiederhall fanden. Von daher kam es, dass er, wie wir sehen werden, stets päpstlich gesinnt war und in der Auffassung der Geschichte Italiens den Guelfen zuneigte. Aus dem nämlichen Grunde zog er bei Beurtheilung des Benedictiner-Ordens hauptsächlich die Verdienste in Betracht, welche derselbe von der ersten Zeit seiner Gründung an um die Civilisation sich erworben, und die nach Tosti's Ansicht in unsern Tagen neue Blüten und Früchte zeitigen sollten. Diese zwei Ideale muss der geneigte Leser stets im Auge behalten, wenn er Tosti recht verstehen will.

Leider wollen in unsern Tagen manche von Idealen nichts mehr wissen, und sehen nicht ein, dass der Zerfall in unserem Lande so gross ist, weil bei uns die Ideale entweder verdunkelt oder ganz verschwunden sind.

Tosti begann seine literarische Laufbahn sehr frühe, denn wie er einst Gregorovius sagte, fing er die Geschichte von Monte Cassino schon im Jahre 1829 im Alter von 18 Jahren an und 1834 veröffentlichte er das Gedicht: Die Büsserin vom Jordan. Schon in frühester Jugend hatte er für die neapolitanische Zeit-

schrift Poliorama mehrere Artikel geschrieben, welche sehr günstige Aufnahme fanden. Diese schriftstellerische Thätigkeit setzte er bis in die letzten Jahre fort, indem er bald mehr bald weniger schrieb. Seine grössten Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte fallen jedoch in die Zeit von 1842—1860, indem er seine historischen Arbeiten mit der Geschichte von Monte Cassino begann und mit den: *Prolegomeni della Storia universale* abschloss. Nach einer langen Pause schrieb er 1892, schon in hohem Alter stehend, das Leben des hl. Benedict.

Was nun sein Erstlingswerk: Die Geschichte der Abtei Monte Cassino betrifft, so hat dasselbe, obschon es nicht die wünschbare Vollständigkeit besitzt, doch ungemein viel dazu getragen, die Verdienste und die Bedeutung dieses uralten und merkwürdigen Gotteshauses in's rechte Licht zu stellen. Die Geschichte Bonifatius VIII. und seiner Zeit, die sich theilweise auf ungedruckte Quellen stützt und bereits vergriffen ist, verräth schon mehr Gründlichkeit und Gewandtheit. Tosti verfasste dieses Werk, um das leidenschaftliche Urtheil Dantes über Bonifatius VIII. zu berichtigen. Er dedicierte es Dante, und es ist interessant zu lesen, mit welchem Eifer der noch jugendliche Mönch in der Widmung dem Verfasser der göttlichen Komödie erklärt, dass der Zorn ihn zu Uebertreibungen gegen Bonifatius veranlasst habe, den er doch als Papst hoch verehrte. Sodann fügte er bei, dass er Bonifatius VIII., der ihm nun übrigens vom Himmel herabverzeihe, seine Hochachtung nicht versagt haben würde, wenn nicht die unglücklichen Ereignisse von Florenz in ihm den Zorn des Gibellinen gegen die Guelfen geweckt hätten. Im Jahre 1878 gab er das bedeutende Werk: *La Lega lombarda*, der lombardische Bund, heraus, wovon später die Rede sein wird. Die zweite Serie seiner historischen Werke eröffnete er 1851 mit *Abälard*; zwei Jahre darauf erschien die Geschichte des Concils von Constanz, 1856 die des griechischen Schismas, 1859: *Die Gräfin Mathilde und die römischen Päpste*, und 1861 die: *Prolegomeni della Storia universale della Chiesa*. Letzteres Werk, sowie die Geschichte des griechischen Schismas sind bereits vergriffen.

In den Jahren 1848 und 1860, mithin während der Periode der intensivsten historischen Thätigkeit Tosti's ereigneten sich in Italien zwei sehr wichtige politische Umwälzungen. Die erste bestärkte Tosti in seiner päpstlichen Gesinnung und veranlasste ihn, die Geschichte des Lombardischen Bundes zu schreiben. Dieses Werk ist jedoch nicht nur eine Geschichte des Lombardischen Bundes, sondern entwickelt gewissermassen das Ideal einer neuen Organisation Italiens, im Einklang mit den guelfischen

Traditionen und den Ideen Pius IX. Die Umwälzung von 1860 hatte keine Veränderung in den geschichtlichen Idealen Tosti's zur Folge, obschon der Unglaube, der Parteigeist und die Kühnheit der geheimen Secten die Italiener auf einen Weg führten, welcher der wahren Grösse und dem Wohlstand Italiens ganz entgegengesetzt ist. Wegen dieser guelfischen Gesinnung, die uns in alten Büchern Tosti's entgegentritt, sowie auch infolge seiner gediegenen Leistungen als Geschichtschreiber hat er meines Erachtens sehr viel Aehnlichkeit mit Troya und Balbo mit denen er befreundet war. Diese drei berühmten Katholiken und Historiker bilden, wie mir scheint, ein edles Terzett. Sie waren eine grosse Zierde des neunzehnten Jahrhunderts und werden im kommenden Säculum noch weit grössere Anerkennung finden, wenn, wie ich hoffe, der italienische Staat sich im zwanzigsten Jahrhundert mit dem Papstthume aussöhnen und letzteres die in christlichem Erdreiche wurzelnden Hoffnungen der Freunde des Vaterlandes erfüllen wird.

Ohne die Fehler oder Missgriffe irgend eines Papstes zu verschweigen, haben Troya, Balbo und Tosti infolge ihrer edlen Gesinnung und gründlichen Studien sich hoch über die vulgären, alltäglichen Meinungen und Leidenschaften erhoben. Durch diese ihre Studien hatten sie die Ueberzeugung gewonnen, dass der Catholicismus und das Papstthum Italien zu wiederholtenmalen vor dem drohenden Ruin bewahrt haben, und dass beide von der göttlichen Vorsehung dazu ausersehen waren, die italienische Nation zu erneuern und gross zu machen. Deshalb richteten diese Geschichtschreiber in ihren Büchern ihr Augenmerk nicht blos auf die Vergangenheit, sondern mit Vorliebe auch auf die Gegenwart und die Zukunft. Dies verlieh ihren Büchern eine grosse Bedeutung, die in dem Masse zunahm als die politischen Ereignisse unserer Zeit je länger desto mehr ein im Schatten der Kirche und des Papstthums geeintes, lebenskräftiges Italien wünschenswert erscheinen lassen. Italien hat zwar in diesem Jahrhundert in der Person des Cantù noch einen andern berühmten Historiker hervorgebracht, er verlegte sich aber hauptsächlich auf die Weltgeschichte und als er die Geschichte der Italiener schrieb, liess er seine papstfreundlichen Gesinnungen nicht so bestimmt hervortreten, wie die obgenannten drei Schriftsteller.

Obschon diese drei berühmten, päpstlich gesinnten Historiker in Bezug auf die Auffassung der Geschichte und deren Anwendung auf die zur Zeit in Italien herrschenden Zustände ganz mit einander übereinstimmten, so waren sie in anderer Hinsicht doch sehr von einander verschieden. Denn während Troya sich auf Quellenstudien stützte, welche die geringste Einzelheit berücksichtigten und Balbo sehr kritisch vorging und sich der synthetischen Methode bediente, zeichnet sich Tosti durch Vorzüge anderer

Art aus. Er ist nämlich nicht ein trockener Erzähler, der die Thatsachen schlechthin an einander reiht, sondern er spürt den Umständen und Ursachen nach, welche den Ereignissen zu Grunde liegen. Dank seiner lebhaften Schilderung nimmt die ganze Erzählung gleichsam Leben an und seine Begeisterung kommt bald in lyrischen, bald in dramatischen Akkorden zum Ausdruck. Zuweilen glaubt der Leser ein von Meisterhand entworfenes Gemälde zu sehen und fühlt sich, je nach dem Inhalte von Freude oder Schmerz durchdrungen. Wie die Quellen aus dem Erdreich, so sprudeln erhabene und grossmüthige Ideale und Gedanken aus seinen Geschichtswerken, wesshalb man ohne Uebertreibung behaupten kann, dass eine so behandelte Geschichte in der That zur Lehrmeisterin für das praktische Leben wird, indem die Ereignisse ganz unparteiisch nach Verdienst gewürdigt werden.

Tosti's Eigenart in der geschichtlichen Darstellung lässt sich am besten erklären, wenn wir die literarische Richtung in's Auge fassen, die uns in seinen Geschichtswerken entgegentritt. Schon zur Zeit, wo er die Geschichte von Monte Cassino begann, war im Königreich Neapel durch die Bemühungen Puoti's eine Periode der italienischen Literatur inaugurirt worden, die sich durch einen schönen Stil und guten Geschmack auszeichnete. Tosti hat niemals einlässliche Sprachstudien gemacht, dagegen studierte er einige Autoren des 14. und 16. Jahrhunderts, wurde von ihrer Schönheit hingerissen und nahm sie sozusagen ganz in sich auf, indem jedoch sein Stil mehr dem sechszehnten als dem vierzehnten Jahrhundert zuneigte. Sodann las er in seiner Jugend mit grosser Begeisterung die Geschichte Amerikas und Italiens, verfasst von dem Piemontesen Botta, dessen Stil eher zu viel Einfluss auf Tosti ausübte. Aber bald begeisterte sich seine schöne, der Poesie so leicht zugängliche Seele ganz und gar für Dante, der als Dichter, Schriftsteller und Denker in der Schilderung der Schönheit Gottes unübertroffen dasteht.¹⁾ Nichtsdestoweniger hatte Tosti einen selbständigen, bilderreichen Stil, der bald an Cicero, bald an Tacitus erinnert. Ohne Zweifel findet sich nicht lauter Gold in seinen Schriften, es zeigt sich hier und da auch weniger edles Metall darin, aber dessenungeachtet wurden sie seiner Zeit häufig und mit Vorliebe gelesen, wozu auch die Ansicht beitrug, dass die in seinen Büchern geschilderten Ereignisse, die einer längst verschwundenen Zeit angehören, sich in absehbarer Zeit wiederholen werden. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht sind es hauptsächlich zwei

¹⁾ Unter den zahlreichen Schriften Tosti's beziehen sich zwei auf Dante, nämlich: die religiösen Orden in der göttlichen Komödie und der Codex Cassinensis der göttlichen Komödie.

Mängel, welche Tosti's Stil Eintrag thun, nämlich der Gebrauch einiger Latinismen und veralteter Wörter, sowie der zu emphatische Stil, der in seiner Prosa zuweilen zu sehr hervortritt. Hiezu ist jedoch zu bemerken, dass jener Sitte damals alle diejenigen huldigten, welche die italienische Sprache von den vielen Fremdwörtern, die sie entstellten, dadurch reinigen zu können glaubten, dass sie viele veraltete Wörter zu Ehren zogen. Mit dergleichen Ausdrücken glaubte man damals seinem Stile Anmuth und Eleganz zu verleihen. Was ferner Tosti's emphatischen Stil betrifft, so führen wir folgende Worte d'Ovidio's an, dessen Urtheil in dieser Frage ganz competent ist: „Damals suchte man das Ideal einer guten Prosa in einer feierlichen und pompösen Sprache.“¹⁾ Uebrigens missfiel dieser auf Stelzen sich bewegende Stil bei Tosti weniger als bei jedem andern Schriftsteller, denn wer diesen liebenswürdigen Ordensmann persönlich gekannt hat, konnte ohne Schwierigkeit bemerken, dass die Emphase des Schriftstellers nicht ein erkünsteltes Wortgepränge, sondern der natürliche Reflex des Mannes und Redners war. Uebrigens hätte er diese Mängel leicht ablegen können, wenn ihn beim Schreiben das Feilen nicht zu sehr verdrossen hätte. Aber gerade diese Geduld des Feilens besass er nicht und wollte sie nicht besitzen. An Abbé Duclos, Secretär des Bischofs von Bayeux, der sein Werk: *Bonifatius VIII.* ins Französische übertrug und deshalb die Frage an ihn stellte, ob er einiges in dem Buche modificieren wolle, schrieb er: „Ich muss Ihnen mittheilen, dass ich die geschichtlichen Studien nicht nach Art eines Lehrers betreibe, sondern veranlasst durch den Instinct der Wissenschaft. Ich thue wenig und fühle viel. Im Gefühle liegt der Instinct. Das erste Product der Begeisterung verändern oder verbessern wollen, heisst nach meiner Ansicht es verpfuschen. Bei den Metallen ist das erste Product des Gusses gewöhnlich schöner als dasjenige, an dem lange herumgefeilt wird.

Wir dürfen demnach Tosti — um ihn als Schriftsteller richtig zu beurtheilen, — mit jenen grossartig und genial angelegten Künstlernaturen vergleichen, welche ohne lange Vorbereitung arbeiten und ihre ersten Versuche von ausserordentlichem Erfolg gekrönt zu sehen pflegen.

Es will uns scheinen, dass manche Stellen in seinen Büchern an Michel Angelo erinnern. Wie Michel Angelo hat er in der That eine grosse Vorliebe für das Erhabene und Grossartige, sei es in der Auffassung, sei es durch die Schönheit und den Reichthum der Formen, welche die äusserste Grenze der Zulässigkeit erreichen, und zuweilen auch überschreiten. Mit einem Worte: Tosti war unseres Erachtens ein vortrefflicher, vor allem

¹⁾ D'Ovidio, Don Luigi Tosti, 1898.

aber origineller Schriftsteller, und zwar in dem Masse, dass es ein unnützes Unterfangen wäre, ihn nachahmen zu wollen.

Um nicht zu lange zu werden, können wir Tosti's historische Werke nicht einzeln durchgehen. In der „Rassegna Nazionale“ 1. Oct. 1898 hat Giuseppe Rondoni und im „Archivio Storico Italiano“ (2. Lief. 1898) E. Pistelli ausführlich darüber geschrieben. Dagegen wird es nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie er den Plan dazu entworfen, in welchem logischen Zusammenhange sie zu einander stehen, und in welcher Absicht er sie geschrieben habe. Unter seinen Papieren fand sich ein Blatt mit folgenden Angaben: „Ich begann mit Monte Cassino, das meine Vaterstadt war im grossen Reiche der Kirche. Ich erzählte von den Mönchen: aber diejenigen, welche in Folge der Zeitverhältnisse die Schlüssel zur Geschichte in Händen hatten, waren Mönche. Sie führten mich ins Heiligthum hinein. Ich erklimm den höchsten Gipfel, das Papstthum, und das Papstthum ostendit mihi omnia regna mundi, zeigte mir alle Reiche der Welt. Ich schilderte den interessantesten Papst Bonifatius VIII., denn an seinem Grabe trennte sich die Finsternis durch das Schwert und die Vernunft vom Lichte, und die neue Zeit war da. Die Schicksale des Papstthums in dieser neuen Epoche schilderte ich in Alexander III., dem Gründer des Lombardischen Bundes und Verfechter der Nationalität, ebenso in Gregor VII., dem Begründer der Gemeinden, in dem Buche: Die Gräfin Mathilde. In den Werken: Das Concil zu Constanz und Das griechische Schisma schilderte ich das Papstthum, indem ich die Kämpfe erzählte, welche die Päpste zur Vertheidigung ihrer Auctorität und zur Reinerhaltung des Glaubens gegen den Gallicanismus im Kleide der Synode und gegen das Schisma im Kaisermantel führte. Alsdann machte ich eine Ruhepause, und indem ich den zurückgelegten Weg überblickte, traten mir die grossen Principien der Kirchengeschichte entgegen, welche die Grundlage für die Geschichte der Menschheit bilden. Ich nahm sie in mich auf, dachte über sie nach und verlieh ihnen Ausdruck in dem Buche: „Prolegomena alla Storia universale della Chiesa.“

Gregorovius, der bekannte protestantische Historiker, welcher den Päpsten wenig Wohlwollen entgegenbrachte, hinterliess kein klipp und klar ausgesprochenes Urtheil über Tosti's historische Werke. Ueber dessen Persönlichkeit sprach er sich folgendermassen aus: „In diesem ausserordentlichen Manne lebt ein tiefer und genialer Geist. Bei ihm ist alles unmittelbare Anschauung (Intuition), denn er arbeitet und studiert wenig: er nimmt alles in sich auf. In der Unterhaltung lacht er von ganzem Herzen: es ist das Lachen eines Mannes, den der Stolz nie be-

lästigt hat. Es liegt jedoch in seinem Blicke eine gewisse Zurückhaltung und Ueberlegung, welche das Zeug zu einem Kirchenfürsten verrathen; es lebt in ihm der von seinen Ahnen ererbte Geist der benedictinischen Aristokratie. Tosti lebt in engster Verbindung mit den Geistern, welche von Monte Cassino aus einen so grossen Einfluss auf die Welt ausgeübt haben. Er sprach vortrefflich über den Cölibat und den freien Menschen, im erhabensten und niedrigsten Sinne aufgefasst. Auch Taine, der berühmte französische Schriftsteller (Protestant) beurtheilte Tosti ganz richtig: „Der Pater Tosti“, sagt er, „ist ein Geschichtsforscher, ein Denker, für das Althergebrachte mit Hochachtung erfüllt und zugleich den Ideen unserer Zeit zugänglich, von der Ueberzeugung geleitet, dass Kirche und Wissenschaft Hand in Hand gehen sollen.“

Die Gründung des „Ateneo italiano.“

Als der hl. Benedict seinen bewunderungswürdigen Orden stiftete, schwebte ihm als Ideal eines frommen Christen ein Leben vor, das ganz in Gebet und Arbeit dahinfliesst. So lange der Heilige in Subjaco weilte; war die Arbeit hauptsächlich eine körperliche, nachdem er jedoch in Monte Cassino seinen Wohnsitz aufgeschlagen, auf jenem Berge, wohin er, wie Dante in der göttlichen Komödie¹⁾ so schön sagt, zuerst den Namen desjenigen trug, welcher die Wahrheit auf die Erde herunterbrachte, die uns zu Gott erhebt, beschäftigte sich wenigstens ein Theil der Mönche mit geistiger Arbeit und der Predigt des Evangeliums in so wirksamer Weise, dass Dante²⁾ den hl. Benedict erzählen lässt, er habe die umliegenden Thäler aus den Banden des gottlosen Cultus befreit. Als würdiger Sohn des hl. Benedict wollte Tosti sein Leben ganz in Gebet und Studium zubringen, zu seinem und seiner Mitmenschen Nutzen, um, zumal in Italien, das moderne Heidenthum zu bekämpfen und einer christlichen Weltanschauung wieder Bahn zu brechen. So trug er sich denn, obschon er kaum das dritte Decennium seines Lebens hinter sich hatte, mit dem Gedanken, Monte Cassino zu einem Mittelpunkt und Leuchthurme der gelehrten Studien zu machen. Er bemühte sich, das Studium der Geschichte wiederum mehr zu Ehren zu bringen, da es, wenn im rechten Geiste betrieben, eine vorzügliche Apologie des Christenthums ist. Zu diesem Zwecke beschloss er 1844 mit Einwilligung seines Abtes in Monte Cassino eine Druckerei einzurichten und eine wissenschaftliche Zeitschrift unter dem Titel: „L'Ateneo italiano“ herauszugeben. Die Erlaubnis zur

1) Paradiso XXII.

2) *loc.*

Einrichtung einer Druckerei erhielt er vom König von Neapel durch Vermittlung des Polizeiministers Del Carretto, welcher obschon zur Strenge geneigt, ein Freund der Bildung war und Tosti seine Gunst gewährte. Da letzterer von dieser Gunst Vortheile für die wissenschaftlichen Bestrebungen und für das Kloster erwartete, wurde auf sein Betreiben das Porträt dieses Ministers im Archiv der Erzabtei angebracht; wie Gregorovius erzählt, hing es 1859 noch dort.

Was nun die erwähnte Zeitschrift betrifft, so verfasste Tosti einen Vortrag für die Gelehrten-Versammlung, die damals in Neapel stattfinden sollte. In diesem Vortrag feiert er mit jugendlicher Begeisterung die Wissenschaft, kündigt seine Absicht an, das „Ateneo“ herauszugeben und ladet nicht nur alle Anwesenden, sondern auch alle Akademien Italiens ein, Arbeiten für die neue Zeitschrift einzusenden, gleichviel auf welchem Gebiet der Wissenschaften sie sich bewegen. Es war der Plan vorhanden, dass diese Rede vom Minister Del Carretto in der Versammlung vorgelesen werden sollte, was jedoch aus mir unbekanntem Gründen nicht geschah. Ueberdies schrieb P. Tosti an alle, welche damals in Italien durch Talent und Wissenschaft am meisten hervorragten, nämlich an Troya, Balbo, Gioberti, Cibrario, Galluppi, Pellico, Manzoni, Cantù und Rosmini, um sie zur Mitarbeit für das „Ateneo“ einzuladen. Er fand bei allen sehr grosses Entgegenkommen. Cibrario sandte ihm eine Arbeit, Gioberti versprach ihm seinen „Primato“ zu senden, an den er damals seine letzte Feile legte, und Balbo stellte ihm sein: „Sommario della Storia d'Italia“ zur Verfügung. So wären, hätte man dem „Ateneo“ nicht sozusagen schon beim Entstehen das Lebenslicht ausgeblasen, in einer in Monte Cassino gedruckten und von Tosti gegründeten und geleiteten Zeitschrift jene zwei Bücher veröffentlicht worden, welche im Jahre 1848 am meisten zur Weckung der nationalen Bewegung in Italien beigetragen haben. Aber der grosse Ruf der zur Mitarbeit eingeladenen Männer und die liberal angehauchten Ideen, die man bei ihnen vermuthete, floss den neapolitanischen Regierung Besorgnis ein und die Zeitschrift wurde durch den Minister Del Carretto am Erscheinen verhindert. Wenn auch dieser Plan nicht zur Ausführung kam, so ist er doch sehr geeignet, Licht über Tosti's Leben und die damalige Geschichte Italiens zu verbreiten. Es war dies der erste unter den vielen hochherzigen und von grosser Begeisterung zeugenden Plänen, die Tosti bis ins hohe Greisenalter bald in dieser, bald in jener Form hegte. Es war dies auch ein glänzendes Zeugnis für seine treue Hingebung an die Sache des Papstthums. Die tüchtigsten Männer Italiens zur Mitarbeit um eine Zeitschrift gruppieren, die, in Monte Cassino und unter Tosti's Namen herausgegeben, selbst-

verständlich nicht nur eine katholische, sondern eine durchaus päpstliche Richtung verfolgen musste; die Philosophie, die Geschichte, die Belletristik, überhaupt die ganze Bildung unter die Aegide des hl. Benedict und von Monte Cassino stellen, hiess nichts anderes als dem italienischen Gedanken, der von den Encyklopädisten und der französischen Revolution auf Abwege geführt worden, eine ganz andere Richtung geben und das ganze öffentliche Leben und Denken Italiens in katholischem und papstfreundlichem Sinne erneuern. Wenn auch nicht alle die Erneuerung Italiens im nämlichen Sinne wünschten, so ist es doch eine sehr bemerkenswerte Thatsache, dass damals so viele berühmte Männer sich bereit erklärten, sich um den jungen Mönch von Monte Cassino zu scharen und von der Ueberzeugung durchdrungen waren, dass die Wissenschaft, die Kunst und die Bildung überhaupt durch Aufnahme von neuem christlichem Blute sich verjüngen und sogar durch monastische Ideale sich leiten lassen sollten. Als nicht lange nachher Gioberti's „Primato“ erschien, nahm die Idee, die das „Ateneo“ zu vertreten bestimmt war, eine concretere Form an und fand in ganz Italien grossen Anklang. Tosti wurde hievon von grosser Freude erfüllt, die sich sehr steigerte als er in Folge der Wahl Pius IX. das Morgenroth jenes so lange ersehnten Tages herauf dämmern sah, welcher bestimmt schien, dem Katholicismus im öffentlichen Leben die Herrschaft und Italien die wahre Grösse zu verschaffen.

Tosti und die Ereignisse von 1848.

Seine Beziehungen zu Pius IX. und Gioberti.

Die religiösen und politischen Fragen waren seit dem Anfang dieses Jahrhunderts enge mit einander verquickt und sind es jetzt noch. Als Pius IX. unter den begeisterten Euvivas der Gutgesinnten sowohl als der Ungläubigen und Geheimbündler den päpstlichen Thron bestieg, hatten die von 1815 datierenden politischen Institutionen Italiens sich überlebt und standen allgemein in Misscredit. Ueberdies schien nun die Stunde geschlagen zu haben, wo der Unglaube, die Geheimbünde und Verschwörungen dem Katholicismus, dem Papstthume und der christlichen Wissenschaft Platz machen sollten. Man gab sich auch der Hoffnung hin, dass die Früchte der christlichen Erneuerung in Italien sich über ganz Europa verbreiten, in der ganzen Welt einen glänzenden Aufschwung des religiösen Lebens hervorrufen und wohl auch dazu beitragen werden, die von der Kirche abgefallenen Nationen wieder zu ihr zurückzuführen. Mit ähnlichen Gedanken beschäftigten sich damals, wie ich mich sehr wohl erinnere, viele hervorragende Männer geistlichen und weltlichen Standes, zumal

jüngere. Die Alten dagegen waren zurückhaltender und mancher lächelte im Stillen über unsere Hoffnungen.

Was nun die Jungen betrifft, so wäre es wohl schwer gewesen, einen zu finden, der hoffnungsfreudiger, eifriger, und ich darf wohl sagen, in besserer Absicht kühner gewesen wäre als unser jugendlicher Mönch von Monte Cassino. Aber ihm schien es nicht genug, nur zu hoffen. Er wollte mitwirken zur Ausführung der wohlmeinenden Absichten Pius IX., wesshalb er sich im Januar 1848 nach Rom begab.

Pius IX., der ganz Herz war, schwebte in Besorgnis und litt sehr in Folge der Unannehmlichkeiten, auf die er auf dem holperigen Wege stiess, den er aus Liebe zur Kirche und zu Italien mit so grossem Eifer betreten hatte. Tosti aber, dessen Sehnsucht nach einer politischen und religiösen Erneuerung Italiens mindestens ebenso gross war, wie die des Papstes, suchte letzterem Muth einzuflössen. Als eines Tages beide in vertraulichem Gespräche begriffen waren, fragte ihn der Papst: „Finden Sie in der Geschichte irgend einen Zeitpunkt, welcher der jetzigen Lage Italiens gleicht?“ Ohne Zögern erwiederte Tosti: „Heiliger Vater, ist dies nicht beim Lombardischen Bund der Fall? Ich werde die Geschichte desselben schreiben und Ew. Heiligkeit widmen, wenn Sie damit einverstanden sind.“ Der Papst willigte gerne ein, indem er jedoch den Wunsch äusserte, von der Widmung vor ihrer Veröffentlichung Einsicht zu nehmen. Sodann gab er, wie aus einem Briefe Tosti's hervorgeht, Befehl, dass Tosti nicht nur die Vatikanische Bibliothek, sondern auch das geheime Archiv zugänglich sein sollen; damals eine sehr seltene Gunst. Tosti fand dortselbst keine neuen Documente,¹⁾ aber von Begierde brennend, sich dieser Aufgabe so schnell als möglich zu entledigen, kehrte er ohne Verzug nach Monte Cassino zurück und arbeitete Tag und Nacht an der Abfassung jenes Buches, in das er seinen ganzen poetischen Schwung legte.

Bevor er jedoch nach Monte Cassino zurückkehrte, lernte er in Rom Gioberti kennen und hatte eine Unterredung mit ihm. Hierüber schrieb er im oben erwähnten Brief: „An der Thüre des Gasthofes, in dem Gioberti logierte, befand sich eine Patrouille der Nationalgarde als Schildwache. Der Wirbel des Trommlers, das Präsentieren der Waffen, die ohne Unterbruch sich ablösenden Schildwachen, das Alles geschah Gioberti zu Ehren, wie bei einem Könige. Die Vernunft hat bereits das Uebergewicht über die Gewalt erlangt. Wer klug ist befiehlt... Gioberti ist ein schöner Mann von blondem Antlitz und Haaren, die glänzen wie Gold, mit Wangen, ohne jede Runzel, blühend wie eine Rose. Seine Toilette

¹⁾ Brief an P. Nicolaus d'Orgemont in Monte Cassino.

ist tadellos und gesucht, fast mehr als es sich für einen Philosophen geziemt. Seine Kleidung erinnert gar nicht an einen Priester, wenig an einen Philosophen, wohl aber ganz an Gioberti Ueber die Brille hinweg warf er mir einen Blick zu und sagte, er wünsche allein mit mir zu sprechen. Wir bestimmten die Stunde und am folgenden Tage, morgens 6 Uhr, hatten wir eine Unterredung unter vier Augen. Wie sehr hätte ich gewünscht, dass du dabei gewesen wärest! Wir trennten uns, nachdem wir unsere Ansichten ausgetauscht hatten. In Bezug auf die weniger edle Seite des Menschen gingen unsere Ansichten auseinander, bezüglich der edlen, geistigen Seite desselben jedoch stimmten wir überein.“ Diese letztern Worte drängen mir die Vermuthung auf, dass Gioberti schon damals Neigung zeigte, Piemont an die Spitze der italienischen Bewegung zu stellen oder, wie Pius IX. selbst sagte: gibellinisch zu werden, während Tosti durchaus den Papst an der Spitze sehen wollte.

Als Tosti's Werk: „Die Geschichte des lombardischen Bundes“ erschien, übte es in ganz Italien einen Einfluss aus, von dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann: es schien einem Winde zu gleichen, der ein kleines Feuer zu einer grossen Feuersbrunst anfachte. Es that dem Buche keinen Eintrag, dass es keine neuen Documente enthielt. Nach Ansicht des Verfassers sollten der Gedanke und das Gefühl in demselben im richtigen Verhältnis zur Geltung kommen, wesshalb die Geschichte des lombardischen Bundes von allen Werken Tosti's die grösste Begeisterung und Energie verräth.

Sehr bemerkenswert ist die Widmung des Werkes an Pius IX., welche zu Anfang des Buches steht. Wenn auch die Emphase an einigen Stellen vielleicht zu sehr hervortritt, so finden wir doch in ihr den ganzen poetischen Schwung, die ganze, so edle, für alles Schöne und Gute so begeisterte Seele Tosti's: sie enthält gleichsam die Quintessenz der Gedanken, und sowohl politischen als religiösen Hoffnungen, die sein Herz bis zum Grabe erfüllten. Mit begeisterten Worten fordert er den Papst auf, nach dem Beispiele Alexander's III. den Umständen und dem Drange der Zeit zu gehorchen und den richtigen Augenblick zu benützen, um Italien politisch und religiös zu erneuern und seine Hände segnend auszubreiten über die innige Verbindung der Liebe und Vernunft mit der obersten Schlüsselgewalt, ohne sich durch das Treiben der Menschen, den Zorn der Fürsten oder die Sünden des Volkes verwirren oder abschrecken zu lassen, denn auch in der Sünde kann durch Gottes unermessliche Barmherzigkeit der Keim zum Guten liegen. Sodann weist er darauf hin, wie das Schicksal des Papstthums stets so enge mit dem Schicksal Italiens verknüpft gewesen, beschwört den hl. Vater, der ehrwürdigen

Tradition der langen Reihe seiner Vorgänger treu zu bleiben und schliesst mit dem schönen Satze: „Segnen Sie, o hl. Vater denjenigen, der dieses schreibt, und durch das Gebet werden Sie erkennen, wie in einer Seele, welche auf die Tröstungen dieser Welt verzichtet, die Anhänglichkeit ans Vaterland mit der Liebe Gottes sich vermählt.“

Dieses Buch erlebte vier Auflagen. Tosti hatte die Widmung Pius IX. vor dem Drucke zur Approbation übersandt. Da jedoch der Papst nicht Zeit fand, sie zu lesen, liess er sie P. Tosti mit der Bemerkung zurücksenden, er möge sie, so wie sie sei, dem Drucke übergeben. Es waren jedoch in den wenigen Monaten, die seit der Abfassung der Widmung bis zu ihrer Veröffentlichung verflossen, wichtige Ereignisse eingetreten und Pius IX. hatte im April jene berühmte Encyklika erlassen, in welcher er die Erklärung abgab, dass er, obschon für die Unabhängigkeit Italiens sehr eingenommen, doch als Vater aller Gläubigen den Krieg an Oesterreich weder erklären könne noch wolle.

Infolge dieser Ereignisse kam nun Tosti's Buch ungelegen und verursachte ihm viele Unannehmlichkeiten, besonders von Seiten der argwöhnischen neapolitanischen Regierung. Daher reiste er im October nach Rom und schüttete wie ein Sohn gegenüber seinem Vater, vor Pius IX. sein Herz aus. Er berichtete hernach an P. D'Orgemont über die lange Unterredung, die er mit dem Papste hatte. Wir geben nachstehend einen kurzen Auszug aus dem soeben erwähnten Berichte Tosti's. „Ich hätte keinen angenehmen und liebevollern Empfang erwarten können. Nachdem ich das gewöhnliche Arbeitszimmer des Papstes betreten hatte, machte ich die Kniebeugung, küsste ihm die Hand und, indem ich mich wieder erhob; sagte ich mit der grössten Kaltblütigkeit: Heiliger Vater, ich stelle mich Ew. Heiligkeit vor wie ein *judicandus homo reus*. — Warum? warum? — Wenn Ew. Heiligkeit es erlaubt, so will ich ganz offen sprechen. — Sehr gerne, mein lieber P. Tosti: *non obturabis os bovi trituranti*, beim Dreschen sollst du dem Ochsen das Maul nicht verbinden. — Besten Dank, heiliger Vater. Es wurden ungünstige Gerüchte über mein Buch herumgeboten. In Neapel kamen mir Aeusserungen darüber zu Ohren, die mich veranlassten, die Verbreitung dieses Buches einzustellen, weil, wie man mir sagte, der Papst die Widmung nicht mehr annehme. Nein, nein, ich nehme sie an, nur da und dort ein Ausdruck, einer oder zwei, aber die Sache ist schon geschehen, es geht schon. Stellen Sie sich mein Bedauern vor, heiliger Vater, aber was thun? Die Veröffentlichung hatte schon stattgefunden; was schon veröffentlicht war, konnte ich nicht mehr ungeschehen machen. — O bewahre, nur der eine oder andere Ausdruck. — Auch ich weiss es wohl, auch ich begreife ganz gut, dass diese

Widmung Ew. Heiligkeit in gewisser Hinsicht missfallen konnte. Aber konnte ich vorauswissen, dass die Zeiten vom Juni bis zum October sich so verändern werden? — Das unterliegt keinem Zweifel.“ Die Unterredung dauerte lange; unter andern wurden folgende bemerkenswerte Worte zwischen dem Papste und Tosti ausgetauscht: „Heiliger Vater, in ihrer Noth und Rathlosigkeit werden die Völker ihre Zuflucht zu Rom nehmen, halten Sie sich bereit.“ Und der Papst antwortete: „Ja wohl, Rom ist das Centrum.“

Italien vom Ausland unabhängig unter dem Vorsitze des Papstes zu einem eng geschlossenen Bundesstaate vereinigt, mit Benützung der Fortschritte der modernen Zeiten nach christlichen Grundsätzen regiert zu sehen: das war der schöne Traum, das Ideal, welches damals unserem theuren P. Tosti vorschwebte. Ich kam damals oft mit ihm zusammen und hatte so Gelegenheit, seine Begeisterung und besonders die Hoffnungen kennen zu lernen, die er bezüglich der baldigen Realisierung seines Ideals nährte. Wir haben schon weiter oben bemerkt, dass Tosti sich leicht für eine schöne Idee begeisterte und dass seine lebhaft Phantasie ihm die Gegenstände gewöhnlich in allzu rosigem Lichte vormalte. So verhielt es sich auch in Betreff der politischen Ereignisse, welche damals in Italien alle Geister so lebhaft beschäftigten. Während viele kluge Männer eine sehr zurückhaltende Stellung einnahmen oder sogar mit Besorgnis in die Zukunft schauten, war er voll Hoffnung.

Als aber bald darauf der Aufstand in Neapel losbrach, Pellegrino Rossi in Rom ermordet wurde und Pius IX. mit genauer Noth nach Gaeta entfliehen konnte, mussten seine Illusionen einer unerbittlichen Enttäuschung weichen. Es war dies eine bittere Erfahrung für sein harmloses Gemüth und ebenso gross wie vorher seine Hoffnungen gewesen, waren jetzt seine Furcht und seine Niedergeschlagenheit.

Nun geschah es, dass gegen Ende des Jahres 1848 zwei französische Cardinäle, die Erzbischöfe Du Pont und Giraud nach Monte Cassino kamen. Der Papst hielt sich damals in Gaeta auf und im Gespräche mit Tosti wurden selbstverständlich die Angelegenheiten Rom's und Italien's erwähnt. Tosti, der ganz für sein neues Italien schwärmte, sprach mit solcher Gewandtheit und Begeisterung davon, dass die französischen Cardinäle erstaunten. Besonders drang er darauf, dass Frankreich seinen ganzen Einfluss verwende, damit Pius IX. ohne Blutvergiessen nach Rom zurückkehren könne. Die Cardinäle stimmten ihm nicht nur bei, sondern waren überdies der Ansicht, dass Tosti der richtige Mann sei, um dies zu erreichen. Ich weiss nicht, ob Sie selbst nach Rom sich begaben oder an d'Harcourt, den französischen Gesandten beim Papste schrieben, sicher ist, dass d'Harcourt den Vorschlag der

Cardinäle gerne annahm und sein Möglichstes that, damit Tosti das Vermittleramt zwischen der römischen Republik und Pius IX. übernehme, um dem Papste eine friedliche Rückkehr in die ewige Stadt zu ermöglichen. In vielen Briefen, die in Monte Cassino aufbewahrt werden, bestürmt er P. Tosti mit Fragen: „Kann der Papst“, so fragt er, „unter den gegenwärtigen Umständen den Staat regieren ohne fremde Soldaten? Kann er die Constitution aufrecht erhalten, und ist es gut oder nicht, dass er sie aufrecht erhalte? Können die Civilämter sämmtlich oder fast sämmtlich weltlichen Personen anvertraut werden? Ist es rathsam oder nicht, die Cardinäle davon auszuschliessen? Soll man die Freiheit der Presse im Kirchenstaat gewähren, und in welcher Weise?“ Tosti mit seiner leichten Auffassungsgabe und durchdringendem Geiste antwortete rasch Ausserdem schrieb er ein Memorandum an d'Harcourt, in dem er den Gedanken entwickelte, dass, da Pius IX. die katholischen Mächte um Hilfe, behufs Wiedererlangung seines Staates gebeten habe, Frankreich bei der römischen Republik intervenieren sollte, um die Frage auf friedlichem Wege zu lösen. Zudem sei es die Pflicht Frankreichs zur Consolidierung des Kirchenstaates den italienischen Staatenbund und die gleichmässige Regierung der einzelnen Staaten zu befördern. Er verfasste ferner den Entwurf einer Capitulation mit den Triumviren von Rom in Betreff der Uebergabe der Stadt an Pius IX. D'Harcourt und die Triumviren beschlossen, dass P. Tosti nach Rom kommen solle, um den Vertrag abzuschliessen. Tosti aber machte auf Befehl seines Abtes die Reise nach Rom von der Einwilligung des Königs von Neapel abhängig. Da jedoch der König von Neapel seine Erlaubnis verweigerte, unterblieben die beabsichtigten Verhandlungen und die römische Frage wurde unglücklicherweise durch die Gewalt der Waffen gelöst.

Die Ereignisse rechtfertigten die kluge Vorsicht des Abtes von Monte Cassino. Nach den blutigen Ereignissen des 15. Mai machte sich in Neapel eine starke politische Reaction geltend. Monte Cassino stand damals im Verdacht, ein Zufluchtsort liberaler Mönche geworden zu sein und P. Tosti galt als das Haupt derselben. Der Hauptgrund, warum man ihm liberale Ideen vorwarf, war sein Buch: „Der lombardische Bund“, das er sozusagen auf Befehl des Papstes verfasst hatte und den Zweck verfolgte, den Bestrebungen der italienischen Patrioten eine papstfreundliche Richtung zu geben. Man kann es füglich als eines der charakteristischen Ereignisse des 19. Jahrhunderts bezeichnen, dass das Wort „liberal“ auf der Bildfläche erschien; dies gilt ganz besonders für Italien. Wie viele Bedeutungen wurden diesem Worte nicht unterschoben und wie verschieden, einander geradezu widersprechend sind sie! Dieses nämliche Adjectiv wurde auf

Pius IX. und Mazzini angewendet! Ein Wort, das, als es zuerst im öffentlichen Leben auftauchte, ungefähr so viel als weitherzige Auffassung bedeutete, musste dazu dienen, um nach der Willkür eines Jeden, bald einen Gläubigen, bald einen Ungläubigen, einen Guten oder Schlechten zu bezeichnen. Ein Wort endlich, welches Freiheit und Zügellosigkeit, Gerechtigkeit und Tyrannei, die Souveränität Gottes und des Gesetzes oder die Souveränität des Volkes und seiner Launen zugleich ausdrücken konnte, oder besser gesagt, musste.

Nach diesen Bemerkungen kehren wir zu unserer Erzählung zurück. Zu Anfang des Jahres 1849, als Pius IX. noch in Portici sich aufhielt, ertheilte Peccheneda, der sehr strenge Polizeiminister des Königs Ferdinand, den Befehl, dass P. Tosti und zwei andere Mönche, das Brüderpaar Pappalettere, sofort nach Neapel kommen sollten, weil sie im Verdachte des Liberalismus standen. Nach ihrer Ankunft in Neapel bekamen sie sehr scharfe Drohungen vom Minister zu hören, denen bald Thaten folgten. Am 7. December wurde das Kloster San Severino, wo die drei Patres wohnten, unvermuthet von Polizisten umzingelt. Nachdem der Polizeicommissär Campobasso die Zimmer der beiden Pappalettere genau durchsucht hatte, liess er sie ins Gefängnis abführen. Später erfuhr man, dass sie, wer möchte es glauben, beschuldigt waren, einer geheimen Secte von Meuchelmördern anzugehören. Tosti, der ganz in der Nähe wohnte, bemerkte diese Verhaftung und meinte, es gelte auch ihm. Eine unglaubliche Furcht ergriff ihn, er dachte sogleich an Flucht. Gerade in jenen Tagen hatte er eine Broschüre geschrieben unter dem Titel *Cephas*, deren Motiv der Bibel entnommen war. Es beschlich ihn nun die Furcht, die Augen der Polizei möchten vielleicht darin irgend eine verhüllte Anspielung auf die Tagesereignisse entdecken; das hiess Oel ins Feuer giessen. Obschon er, wie er mir zu sagen pflegte, seine Schriften liebte wie ein Vater seine Kinder, rief er doch einen Diener herbei und übergab ihm beinahe weinend die Broschüre zum Verbrennen. Sodann gedachte er in seiner Bestürzung sofort zu entfliehen, und obschon die Polizisten ihn an der Klosterpforte frei passieren liessen und grüssten, so konnte er doch seine Furcht nicht los werden und verbarg sich im Hause des Grafen seines Bruders. Kaum hatte ich dies erfahren, so beeilte ich mich, ihn zu besuchen. Anfangs wollte er mich nicht empfangen aus Furcht mich bei der Regierung verdächtig zu machen. Ich bestand jedoch darauf und suchte ihn zu überzeugen, dass die Polizei ihn nicht einmal suche, denn wenn sie ihn hätten verhaften wollen, so wären sie gewiss nicht so dumm gewesen, ihn frei aus dem Kloster weggehen zu lassen. Aber all' mein Zureden war umsonst.

Anstatt sich zu beruhigen, gerieth er in immer grössere

Furcht, so dass er sich bei seinem Bruder nicht sicher genug glaubte und bei der englischen Familie Brown sich verbarg, die mit einer neapolitanischen Familie verwandt war. Auch das genügte ihm nicht. Er bat den englischen Gesandten beim Hofe von Neapel, Herrn Temple, um eine Fahrgelegenheit auf irgend einem englischen Schiffe. Temple, der von P. Tosti viel Rühmliches gehört hatte, gewährte ihm nicht nur die Bitte, sondern fügte bei, dass er, wenn Tosti nach England gehe, in der Lage wäre, ihm den Lehrstuhl der Geschichte an der Universität Manchester zu verschaffen. Ueber die Furcht aber konnte er nicht Herr werden. Als eines Tages wegen des Namensfestes der Herrin des Hauses in Folge der vielen Besuche in den Zimmern etwas mehr Geräusch sich bemerkbar machte als gewöhnlich, schlüpfte er rasch in ein Versteck und blieb geraume Zeit darin. Endlich war ein englisches Schiff in den Hafen von Neapel eingelaufen; es hiess Porco spino und war auf der Fahrt nach Smyrna begriffen. Temple setzte ihn hievon in Kenntniss, damit er die Gelegenheit zur Abreise benützen könne. Als Tosti die Namen Porco spino und Smyrna hörte, wollte er nichts mehr von der Abreise wissen. „Gott bewahre mich“, sagte er, dass ich mich dem Porco spino anvertraue; und dann nach Smyrna gehen zu den Türken! Nein, nein, nein, lieber in Neapel ins Gefängnis.“ Damals liess er endlich den Gedanken an Flucht fahren und kehrte ins Kloster San Severino zurück. Am 6. Oct. besuchte er den Papst in Portici, der ihn sehr gütig aufnahm, ihm einen Pass nach Rom verschaffte und herzlich lachen musste als er ihm von der Furcht erzählte, die er ausgestanden. Ueber diese Audienz schrieb er mir: „Heute Vormittag war ich beim Papst. Die Unterredung dauerte eine Stunde. Ich sprach mit der Freiheit eines Propheten. Die Antworten waren günstig: Zweifeln Sie nicht an Ihrer persönlichen Sicherheit; ich werde mich für Sie verwenden. Sobald ich nach Rom zurückkehren werde, können Sie ins Kloster San Callisto kommen. Sagen Sie dem Cardinal Mai, er soll zu mir kommen, wir werden die Sache mit einander ins Reine bringen . . . diejenigen, welche dem hl. Stuhle am treuesten sind, zu denen ich Sie zähle . . . Schlagen Sie diese Phantasien aus dem Kopfe, Sie haben deren ohnehin zu viel.“ Die Ausstellung des Passes verzögerte sich über zwanzig Tage, aber schliesslich konnte er doch die Reise nach Rom antreten und zwar in einer Stimmung, die wohl derjenigen eines Schiffbrüchigen ähnlich gewesen sein mag, der athemlos, in Angst und Schrecken aus dem Meere ans Ufer sich gerettet hat und vom Strande aus das gefährliche Element mit Entsetzen betrachtet. ¹⁾

¹⁾ Dante Inf. 1.

Seit dieser Zeit war er bei der neapolitanischen Regierung schlecht angeschrieben; sie liess ihn nicht aus den Augen und zwang ihn, sich längere Zeit in Neapel aufzuhalten, das für ihn sozusagen ein Verbannungsort wurde. Bis zum Jahre 1854 schwebte er stets mehr oder weniger in Furcht und Schrecken, zumal man ihm mitgetheilt hatte, dass er im Verdachte gestanden sei, Mitglied einer Secte von Meuchelmördern zu sein (Tosti ein Meuchelmörder!), und dass der Magistrat Morelli, der ihn persönlich kannte, sich für ihn verwendet habe. Aber auch nach 1854 war er unter dem Eindrucke der damaligen Verhältnisse und der Gerüchte, die über ihn herumgeboten wurden, nicht ganz von Unruhe frei. Diese Furcht hat auf sein ganzes spätere Leben einen grossen Einfluss ausgeübt, da er in Folge dessen Gedanken und Hoffnungen hegte, die ihn sonst schwerlich beschäftigt haben würden. Nur wer ihn näher gekannt hat, weiss, was er seit den stürmischen Ereignissen von 1848 gelitten.

Unter denjenigen, die durch Ansehen und ihre Liebe am meisten dazu beitrugen, ihn zu beruhigen, war Pius IX. der erste: er war im eigentlichen Sinne des Wortes der Engel des Trostes für ihn. Er bot alles auf, um den König von Neapel zu überzeugen, dass P. Tosti wohl ein Patriot sei, aber ein edelgesinnter und ungefährlicher, und ich glaube, es sei dem Einflusse Pius IX. zuzuschreiben, wenn er unbehelligt blieb als die politischen Processe in Neapel an der Tagesordnung waren. Als der Papst 1850 nach Rom zurückgekehrt war, nahm er den berühmten Mönch von Monte Cassino, den er als seinen Freund betrachtete, mit gewohnter Liebe auf. Da er von ihm vernommen hatte, dass er zum Zwecke der Zerstreuung mit P. De Vera eine Reise nach Toskana zu unternehmen gedanke, ermunterte er ihn, sich zu beeilen, indem er rieth, sofort nach Rom zurückzukehren, falls er auf Schwierigkeiten stosse. Auf diese Art und Weise gab ihm der Papst indirect zu verstehen, dass er in allen Fällen auf seinen Schutz rechnen könne.

Er unternahm die Reise wirklich im Frühling des Jahres 1850; sie trug nicht wenig bei, ihm die Ruhe der Seele und den guten Humor von ehemals wieder zu verschaffen. In Toskana fand er von Seiten der angesehensten Bürger den ehrenvollsten Empfang. Der Grossherzog schenkte ihm eine goldene Medaille, die er eigens für ihn hatte prägen lassen. Der Avers zeigte das Bildnis des Gebers Leopold II., der Revers einen Lorbeerzweig, in dessen Mitte die Worte standen: „Dem hochwürdigen P. Tosti aus Monte Cassino“. Unser theurer Freund, der durch und durch Künstler und Dichter war, fühlte in Toskana jenen ganzen Enthusiasmus und jene geistigen Freuden, welche die künstlerischen Schönheiten jener Lehrerin und Königin der schönen Künste stets

in allen edlen und für das Schöne empfänglichen Seelen hervorgebracht haben. Von Florenz aus schrieb er mir am 31. Mai 1850 einen Brief, aus dem hervorgeht, dass die interessante Gegend sehr anregend auf ihn einwirkte. „Wenn ich Ihnen sagen würde, dass Toskana ein kleines Paradies ist, so hiesse das nur wiederholen, was schon viele Andere gesagt, ganz anders wäre es, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was für Gedanken und Wünsche meinen Geist beschäftigten. Während der Fahrt verleihe ich meinen Gedanken durch Sonette Ausdruck. Ueber den Aufenthalt in einer Stadt schreibe ich den ersten Eindruck nieder. Bis jetzt habe ich wenig geschrieben, und dies nur über den Palast Caprarola. Es erübrigt mir noch über den Dom von Orvieto zu schreiben. Ich verfasse keine eigentliche Beschreibung, sondern entwickle bei Betrachtung dieser Gebäude die Theorie über die Künste im Zeitalter der Renaissance. Sonette habe ich bis jetzt drei verfasst: Saluto alla Toscana, als ich diese Gegend betrat; Pia dei Tolomei, während ich nach Siena hinanstieg; Saluto a Firenze, bei der Abreise von Siena. — Siena! Welch' eine schöne Stadt: es ist eine lebendige Chronik. Wir hatten Gelegenheit, die Procession am Frohnleichnamsfeste zu sehen. Die Fahnen der einzelnen Quartiere der Stadt wurden von Knaben getragen, welche durch ihre Kleidung und ihr ganzes Aussehen lebhaft an das vierzehnte Jahrhundert erinnerten. Welch' ein feiner Geschmack in ihren Manieren, in der Sprache, in der Kleidung! Die Gegend von Siena ist ein Kleinod. — Die Heiligkreuz-Kirche! — der Dom! Ein fünfjähriges Mädchen wollte mich nur unter der Bedingung abreisen lassen, dass ich verspreche wiederzukommen. Ich beschenkte es mit einem Sonette.“

Aus dem Postscriptum des Briefes ist ersichtlich, dass er seinen guten Humor von ehemals bald wieder erlangt hatte. Als er mit P. De Vera in Orvieto ankam, rieth man ihnen, vor der Ankunft in Florenz das Ordenskleid abzulegen. Sie zogen demnach schwarze Civilkleider an, in denen sich jedoch P. Tosti gar nicht zurechtfinden konnte, denn, wie er mir scherzend schrieb, fehlte es bald an den Hosen, bald an der Weste, die er jeden Augenblick herunterziehen musste, damit sie sich nicht in die höhern Regionen verirrte, bald an der Cravate, die sich an keine stramme Haltung gewöhnen wollte. Und erst das Hemd! soeben noch schaute es in tadellos weissem Glanze aus der Weste heraus; nach kaum einer Stunde scheut es das Tageslicht, weil es mit einem Hagel von Tabakkörnern bedeckt ist! Der Umfang der Kopfbedeckung in beständigem Kampfe auf Tod und Leben mit dem Umfange des Kopfes! Was wünschen Sie noch mehr?

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)